


Sarah Lukas

*Der Kuss  
des Jägers*

Roman

Piper München Zürich

*Entdecke die Welt der Piper Fantasy:*

 Piper-Fantasy.de

Von Sarah Lukas liegen bei Piper vor:

Der Kuss des Engels

Der Kuss des Jägers



ISBN 978-3-492-70225-6

© Piper Verlag GmbH, München 2011

Karte: Tanja Meurer

Satz: Satz für Satz. Barbara Reischmann, Leutkirch

Druck und Bindung: Pustet, Regensburg

Printed in Germany



## Prolog

**D**a ist jemand! Wie ein Blitz durchzuckte der Gedanke Sophies schlaftrunkenes Schweben. Ihr Herz pochte. Alarmiert schlug sie die Augen auf. Das Krankenzimmer lag in nächtlicher Dunkelheit. Im fahlen Licht der Mondsichel vor dem Fenster schimmerte ihr weißes Laken wie Schnee. Neben ihr ragte der Infusionsständer auf, ein dünner, metallisch glänzender Galgen, an dem noch der Strick baumelte. Nur das leise, gleichmäßige Atmen ihrer Bett Nachbarin war zu hören. Das Mädchen hatte ein Schlafmittel bekommen und würde nicht erwachen – ganz gleich, was geschah.

Die Ahnung der Gefahr lähmte Sophie, als ob das Raubtier, dessen Nähe sie spürte, von ihr abließe, wenn sie sich tot stellte. Ängstlich ließ sie den Blick vom Bett wieder zurück zum Fenster schweifen und zuckte zusammen. Ein schwarzer Umriss schob sich zwischen sie und das kalte Licht. Ohne das Gesicht erkennen zu können, *wusste* sie,

dass die Gestalt ein Mann, aber gewiss nicht Rafael war. Der Körper wirkte zu massiv, das Haar zu kurz. Aus geweiteten Augen starrte sie ihn an.

Er kam einen Schritt näher. Hektisch strampelnd wich sie so weit zurück, wie es das Bett gestattete. Ihre Hand tastete panisch nach dem Schalter, der die Nachtschwester herbeirief, und drückte zu.

Die allmählich sichtbar werdende Miene des Mannes verzog sich spöttisch. »Sie wird nicht kommen.«

Die Stimme jagte Sophie einen eisigen Schauer über den Rücken. *Kafziel!*

»Glaubst du, ich lasse mich von solchen Kleinigkeiten aufhalten?«

*Nein. Aber ich kann immer noch fliehen.*

Das Türschloss klickte leise. »Kannst du nicht.«

Sie begann, am ganzen Körper zu zittern. »Dann werde ich eben schreien.« Laut und entschieden hatte sie es sagen wollen, doch es kam nur als brüchiges Flüstern über ihre Lippen.

Seine Mundwinkel zuckten amüsiert. »Eine ausgezeichnete Idee, wenn du Mérics kleiner Freundin in der Psychiatrie Gesellschaft leisten willst. Die haben dort eine Schwäche für labile junge Frauen, die sich die Pulsadern aufschneiden.« Er nickte in Richtung ihres Handgelenks, an dem der Verband prangte.

»Das habe nicht ich getan«, erinnerte sie ihn, obwohl er nur zu gut wissen musste, dass sie seinetwegen beinahe verblutet wäre.

»Wem willst du das noch weismachen, wenn du die Station zusammenschreist, nur weil du Wahnvorstellungen hast?«

Verunsichert schwieg sie. Hatten alle sie nicht auch so

schon zweifelnd und mitleidig angesehen – von der Ärztin über die Schwestern bis zu den anderen Patientinnen? Lediglich Madame Guimard hatte ihr vorbehaltlos geglaubt. Was ein Wunder war, denn schließlich wusste ihre Vermieterin als Einzige hier, dass sie einen Grund für Selbstmord haben könnte. *Und beinahe hätte ich ihm nachgegeben ...*

Der Dämon trat direkt neben sie und beugte sich vor. Sie zuckte so hastig zurück, dass sie mit dem Kopf gegen die Wand prallte. Der Schmerz fegte die letzten Reste der Lähmung hinweg, doch wohin sollte sie fliehen? Hellwach und gebannt zugleich starrte sie in die dunklen Augen, die sie unter dichten schwarzen Brauen anfunkelten.

»Du und ich, wir sind noch nicht miteinander fertig.« Sein Gesicht war so nah, dass sie selbst in der Dunkelheit die Stoppeln auf seinen Wangen sehen konnte. »Du hast dein Blut für mich vergossen, aus eigenem Wunsch. Das ist ein Opfer, Schätzchen. Ein Opfer, das man nicht einfach zurücknehmen kann.«

»Es war erschwindelt«, brachte sie heraus. »Du hast mich angelogen.«

Wieder trat Spott in seine Züge. »Ach, wirklich? Du wolltest sterben, um wieder mit deinem Verlobten vereint zu sein. Die Idee hattest du damals auf dieser Brücke ganz allein. Aber jetzt haben wir einen Handel: Du lässt dich von mir töten, um deinen Wunsch zu erfüllen, und gibst mir damit, was *ich* will. Du hast es mit Blut besiegelt. Es gibt kein Zurück.«



Stimmen und Geschirrkloppern schreckten Sophie aus dem Schlaf. Verwirrt setzte sie sich auf und blinzelte ins Licht eines sonnigen Pariser Morgens. Sie war noch immer im Krankenhaus. Die Schwestern hatten den Wagen mit dem Frühstück ins Zimmer geschoben, schenkten Tee aus, und im Bett nebenan saß das blasse, schweigsame Mädchen, das irgendeine seltene Blutkrankheit hatte, deren komplizierter Name ihr sofort wieder entfallen war.

»Bonjour«, erwiderte Sophie wie von selbst. Gedankenverloren stand sie auf, um erst einmal in Pantoffeln ins Bad zu tappfen. Bei der Erinnerung an Kafziels nächtlichen Besuch bekam sie eine Gänsehaut. Hatte der Dämon tatsächlich an ihrem Bett gestanden und mit ihr gesprochen? Die Angst steckte ihr immer noch in den Gliedern, doch im hellen Tageslicht kam ihr die Szene fern und unwirklich vor. War es nur ein Albtraum gewesen? Sie schaufelte sich kaltes Wasser ins Gesicht, um die Müdigkeit zu vertreiben.

*Es muss ein böser Traum gewesen sein. Rafe würde nicht zulassen, dass der Dämon mir noch einmal nahe kommt.* Er war jetzt ein guter, ein richtiger Engel – kein dunkles, gefallenes Wesen mehr, dem sie nicht trauen durfte. Für einen Augenblick wärmte ein Widerhall der überwältigenden Liebe, die bei seiner letzten Berührung in sie geflossen war, ihr Herz. Sie konnte seine neue wahre Gestalt vor sich sehen, die er ihr einen Moment lang gezeigt hatte, bevor eine der Schwestern hereingeplatzt war. Das Licht, das aus seinem Innern hervorgebrochen war, hatte sie geblendet und ihre Augen doch für die Schönheit geöffnet, die in dieser strahlenden Aura lag. Es war durch ihre Haut gedrungen, hatte sie durchflutet und für diese kurze Zeit alle Schatten der Vergangenheit aufgelöst.

Behutsam holte sie die weiße, flaumige Feder hervor, die sie in ihrem Kulturbeutel versteckt hatte, strich sich damit langsam über die Hand, dann über die Wange und genoss die feine, ein wenig kitzelnde Berührung. Mehr hatte er nicht zurückgelassen, aber sicher wachte er über sie. War er jetzt vielleicht ihr Schutzengel geworden? Sie wusste immer noch so wenig über Engel, ihre Fähigkeiten und Aufgaben.

Ein Klopfen an der Tür schreckte sie auf. »Geht es Ihnen gut?«, erkundigte sich eine besorgte Stimme.

»Ja, danke, ich bin fast fertig«, antwortete sie und beeilte sich, wieder aus dem Bad aufzutauchen. Es war nicht nur so dahingesagt. Sie fühlte sich wirklich nicht mehr geschwächt. Am liebsten hätte sie ihre Sachen gepackt und das Krankenhaus verlassen, doch ein Frühstück im Bett hatte auch etwas für sich. Sie musste ohnehin warten, bis die Ärztin sie ein letztes Mal untersucht hatte, sonst würde es sicher Ärger geben.

»Ich komme gleich wieder, um nach dem Verband zu

sehen«, versprach die Schwester, eine junge Kreolin, deren Haut so weich und zart aussah, dass Sophie die eigene dagegen rau und derb vorkam.

*Eigentlich will sie nicht nach dem Verband schauen, sondern nach der Wunde darunter.* Der Schnitt, den Kafziel ihr zugefügt hatte, verheilte bislang sehr gut und – nach Aussage der Ärztin – erstaunlich schnell. Sophie gefiel die Vorstellung, dass es mit Rafe's Berührung zu tun haben könnte.

»*Du hast dein Blut für mich vergossen. Es gibt kein Zurück.*« Sie hörte die Stimme so deutlich, dass sie vor Schreck beinahe den Tee verschüttet hätte. Konnte sie wirklich sicher sein, dass Rafe sofort erfuhr, wenn der Dämon sie bedrohte? Kafziel hatte sie auf dem Rundgang um die Kuppel Sacré-Cœurs angesprochen, sie in die malerischen Gassen Montmartres und schließlich auf den Friedhof Père Lachaise gelockt, ohne dass Rafe eingegriffen hatte. Beinahe wäre er sogar zu spät gekommen, um ihr Leben zu retten. Hatte der Dämon nicht beiläufig erwähnt, dass er ihre Gedanken vor Rafe abschirmen konnte, damit jener das Ritual nicht störte, das vermeintlich nur zu ihrem und seinem Besten war?

*Dann war es vielleicht doch kein Traum ...* Sie musste unbedingt mit Rafe sprechen. Er musste ihr sagen, ob Kafziel unbemerkt von ihm an ihrem Bett auftauchen konnte. Ob er die Macht hatte, seine Drohungen wahr zu machen.

»*Wenn du deinen Teil der Abmachung nicht einhältst, werden andere dafür büßen – deine Freunde, Familie, alle, die dir etwas bedeuten.*« Sie schauderte. »*Ich werde dir das Leben zur Hölle machen, bis du mich anflehst, dich umzubringen.*«

»Geht es dir wirklich gut?«, wollte das Mädchen im Nachbarn wissen. »Du bist plötzlich ganz bleich gewor...«

Ein lautes Pochen ließ sie beide zusammenfahren, dann wurde die schwere Tür auch schon so schwungvoll aufgestoßen, dass der Griff gegen die Wand prallte.

»Kind!« Sophies Mutter rauschte herein, dicht gefolgt von ihrem Vater. »Wie geht es dir? Wir haben uns solche Sorgen gemacht!«

Erleichterung und Gereiztheit stritten in ihr um die Vorherrschaft. Trotz allem, was sie ihrer Mutter vorwarf, tat es gut, vertraute Gesichter zu sehen. Vom Bett aus wirkte ihr Vater noch größer als sonst, der vorgewölbte Bauch, den er wohl dem nahrhaften schwäbischen Bier verdankte, an seinem schlaksigen Körper noch unpassender. Bildete sie es sich ein, oder war sein Haar in den wenigen Wochen noch lichter geworden?

»Hallo«, murmelte sie.

Ein Lächeln hellte sein oft streng blickendes Gesicht auf und verlieh den Augen einen herzlichen Ausdruck.

In der Miene ihrer Mutter stand dagegen deutlich Empörung zu lesen. »Diese Unmenschen wollten uns gestern Abend nicht mehr zu dir lassen, obwohl wir sofort ins Auto gesprungen sind, als deine Vermieterin anrief! Dein Zustand sei ja kein Grund zur Sorge mehr.« Sie rang die Hände. »Eine Unverschämtheit war das! Eine Mutter will sich selbst davon überzeugen, wie es ihrem Kind geht. Heute Morgen haben wir uns nicht mehr abwimmeln lassen.«

Sophie fand sich in einer Umarmung wieder und tätschelte ihrer Mutter die rundliche Schulter. »Ist schon gut, Mama. Ich bin schon wieder fit.«

»Fit?« Die großen, grauen Augen, deren Farbe und Form sie ebenso geerbt hatte wie das dunkelblonde Haar, sahen sie entgeistert an. »Sie sagen, du wärst fast verblutet!«

»Das stimmt schon, aber ich habe sofort jede Menge

Blutkonserven bekommen«, versuchte Sophie abzuwiegeln. »Mir geht's echt gut. Ist schon fast verheilt.« Demonstrativ wedelte sie mit dem verletzten Arm.

»Du musst uns nichts vorspielen«, rügte ihre Mutter, und ihr Vater nickte. Sein Blick wurde ernster. Schmerz und Trauer blitzten darin auf, doch er schwieg. »Wenn es dir wirklich gut ginge, hättest du das nicht getan.« Ein Zittern hatte sich in die Stimme geschlichen und dämpfte den vorwurfsvollen Ton. Auch die Hand, mit der sie auf den Verband zeigte, bebte.

Sophie verdrehte die Augen, bevor sie sich wieder im Griff hatte. Sie durfte nicht unfair sein. Ihre Eltern waren monatelang Zeugen gewesen, wie sehr sie unter Rafaels Tod gelitten hatte. Woher sollten sie wissen, was jetzt in ihr vorgeht? *Zumal sie nicht ahnen können, dass ich Rafe wiedergefunden habe.* Und sie durfte es ihnen auch nicht erzählen, sonst hielten sie sie für völlig durchgedreht.

»Mama«, sagte sie eindringlich, sah jedoch ihren Vater an. »Ihr müsst mir glauben. Ich war das nicht selbst. Ich weiß, dass es anders aussieht, aber es hat sich vieles verändert.« Wie sollte sie ihnen nur plausibel machen, dass sie nicht mehr die in Trauer versunkene Sophie war, die nach Paris gefahren war, um Abstand zu gewinnen? »Rafe wird immer in meinem Herzen sein, aber ich gehe wieder aus. Ich habe neue Freunde gefunden, und Madame Guimard hat mir die Umgestaltung ihres Modegeschäfts übertragen, bis sich etwas Besseres ergibt.«

»Ist das wahr?«, hakte ihr Vater nach.

Sie hielt seinem prüfenden Blick stand. »Ihr könnt sie fragen. Sie kümmert sich wirklich gut um mich.«